



Walter Kempowski

Wenn das man
gut geht!

Aufzeichnungen 1956–1970

Herausgegeben von
Dirk Hempel

Knaus



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier EOS
liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

1. Auflage

Copyright © 2012 beim Albrecht Knaus Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: bürosüd unter Verwendung
einer Aufnahme von Walter Kempowski aus dem Jahr 1967

Gesetzt aus der Stempel Garamond
von Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany
ISBN 978-3-8135-0367-8

www.knaus-verlag.de

Für

Beck, Klaus, Maler, Bautzen

Erler, Fritz, der erzgebirglerische Kantor, der mir auf Saal 3
die Harmonielehre beibrachte

Hafner, Jochen, dem »Opitz« meines »Blocks«

Haustein, Hans (Eckstein!)

Görlitz, Walter

Frau Koschate

Märting, Hans

Gosselck, Johannes

die Eheleute Wittig

Rüther, Hanne

Kortüm, Helmut

Lahl, Fritz

Gennerich, Dr. (Brausefabrikant)

Walter Kempowski
Nartum, 1. September 2005

Inhalt

»ICH BIN FREI«
Göttingen 1956–1960
9

»... im Augenblick Lehrer«
Breddorf 1960–1965
301

»Und abends das Schreiben«
Nartum 1965–1970
487

Anhang
607

Nachwort
607

Editorische Notiz
616

Quellen- und Bildnachweis
617

Register
620



Klaus Beck, »Sitzender«, 1957

»ICH BIN FREI«

Göttingen 1956–1960

1956

*Telegramm an
Margarethe Kempowski*

Wittenberge, 7. März 1956

ICH BIN FREI

An Hans Siegfried

[nicht abgeschickt]

Hamburg, 8. März 1956

Gestern morgen öffnete sich das Tor, und ein ehemaliger Strafgefangener, zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt, amnestiert, wird dem Leben gegeben. Einem unbegreiflichen Leben. Er alleine geht, und tausend bleiben. Hungern, werden schikaniert, entwürdigt, entmenschet. Einer bekommt Kleidung, wie sie zivilisierte Menschen tragen. Darf rauchen, so viel er will, wird in einen Zug gesetzt – nach Hamburg. Tausend verkommen in wahnsinniger Sklavenarbeit, entnervt in dauernder Angst um ihr Leben.

Dieser eine, ich, wurde gestern um halb sechs der Freiheit gegeben.

Am 8. März vor acht Jahren wurde ich unter dem Verdacht der Spionage in das NKWD-Gefängnis Rostock, John-Brinckman-Str. eingeliefert. Von acht Mann hoch um halb sechs aus dem Bett geholt. 18 Jahre alt. Nach kurzem Verhör weitertransportiert nach Schwerin. Zelle. Einzeln. Wochen, Monate. Am Tage unter dauernder Kontrolle gehalten (nicht liegen, nicht sprechen, nicht ans Fenster gehen, keine Bücher, kein Papier, nicht mal Toilettenpapier, kalt), nachts verhört von Untermenschen unter den entwürdigendsten Methoden. Hunger: 400 Gramm

Brot, ein Viertelliter Kaffee, zweimal drei Viertelliter Wassersuppe. Nach einem halben Jahr wog ich 44 Kilo. Schließlich verurteilt (20. August 1948) mit meinem Bruder und einem dritten Mann zu 25 Jahren Zwangsarbeit, ohne Verteidigung, ohne Möglichkeit der Rechtfertigung. Am 6. September 48 mit etwa 30 andern in einem Viehwagen (liegend, hinter Gittern, so eng, daß wir uns nicht bewegen konnten) nach Bautzen transportiert, vier Tage ohne jegliche Verpflegung.

In Bautzen kamen wir an. Äußerlich ein sauberer, fast freundlicher Bau, hinter hohen Bäumen verborgen. Sauber gekleidete Häftlinge gingen friedlicher Arbeit nach. Wir atmeten erleichtert auf. Es stellte sich jedoch nach kurzer Zeit heraus, daß diese Häftlinge, die so einen sauberen Eindruck machten, begünstigte Häftlinge waren, die auf Kosten von all den andern (8000) ein beschauliches Leben führten, internierte Nazis, die die Schlüsselpositionen innehatten. Uns ging es anders. Mein Bruder und ich wurden mit einem Fallschirmjäger (Ritterkreuz) in eine Zelle gesperrt, nach stundenlangem Warten und gründlicher Leibesvisitation. Fünf Monate. Dann in einen Saal verlegt, 33 Meter lang, 10 Meter breit, in dem 400 Mann bereits seit Jahren lebten. Ohne jede Beschäftigung, alles verboten, nicht schreiben, nicht lesen, überall von eignen »Kameraden« bespitzelt, erpreßt und um Zigarettenkippen verraten.

Wer Gespräche über Religion, Politik, Geschichte, Fremdsprachen usw. führte und dabei erwischt wurde, bekam Karzer. Karzer: 21 Tage in heizungslosem Raum, ohne Decke, ohne Pritsche, ohne Wasser, ohne Rasieren, jeden dritten Tag Verpflegung. Wenn die russischen Wachtposten Lust hatten, nahmen sie sich einen zu dritt vor und verprügelten ihn in widerlicher Weise, daß die Schreie durch das ganze Haus gellten. Karzer bedeutete in den meisten Fällen Rippenfellentzündung, danach Tbc usw.

Die Anstalt war ursprünglich für 1200 Häftlinge gedacht. Die Männer vertrieben sich ihre Zeit mit Schachspielen, Stricken (aus irgendwelchen Wollfetzen strickten sie sich Pullover, um es wärmer zu haben) und Gesprächen über Schweinezucht



Walter Kempowski, 1956

oder Speiserezepte. Der Verpflegungssatz: 400 Gramm Brot, 30 Gramm Marmelade, 10 Gramm Zucker, 10 Gramm Fett und ein dreiviertel Liter Suppe.

Diese Verpflegung gab es aber nur theoretisch. Die russischen Dolmetscher waren gekauft und dolmetschten nur so, wie es eine Handvoll Ganoven (ehemalige Kapos aus Nazi-KZs oder Berufsverbrecher) wollten. Die gingen dann meist zu alten Häftlingen und erpreßten sie, indem sie drohten, den Wachtposten etwas anzuzeigen, wofür jene in den Karzer kämen, und zwangen sie, die Hälfte der Verpflegung ihnen zu geben. Der Erfolg: Es gab ein paar Tote mehr in der Woche (bis zu 40 Mann pro Tag).

1949 durften wir zum ersten Mal schreiben. 1949 im September bekam ich hohes Fieber, Appetitlosigkeit (bei 45 Kilo Gewicht) und kam ins Lazarett. Dieses war nur möglich, weil die Russen das ganze Lager deutscher Polizei übergeben wollten und die Sterbeziffer drosselten. Hier bekam ich (es waren zu viele gestorben) Wunschkost! Wie im Paradies. Ich nahm mächtig zu, nur diesem Umstand habe ich es zu verdanken, daß ich das Jahr 1950 überlebt habe.

Das ganze Lager wurde übergeben (Februar 1950). Deutsche Polizei trat an die Stelle der Russen. Die Gelegenheit nahmen

die Häftlinge wahr (es ging alles drunter und drüber) und verprügelten und entmachteten die Ganoven und setzten überall ehrliche Männer ein. Mir gelang es in dem Durcheinander, wieder mit meinem Bruder zusammenzukommen.

Die erste Handlung der Deutschen war, daß sie uns die Verpflegung – kürzten! 100 Gramm Brot weniger, 100 Gramm Kartoffeln weniger. Die 1500 Tbc-Kranken, die am Schluß vom Russen eine Sonderverpflegung bekamen, wurden uns gleichgestellt – Hunderte starben. Nun fingen wir an zu meutern, machten Hungerstreik. Nichts geschah, es war ihnen offensichtlich völlig gleichgültig, was geschah. Die Säle (acht Säle à 400 Mann) erregten sich, rissen schließlich an einem Mittag alle Fenster auf und schrien. Hans, ich werde diese Bilder in meinem Leben nie vergessen. Sprechchöre: Hunger, Hunger, Tbc; wir rufen das Rote Kreuz; wir verrecken, Hilfe. Später erfuhren wir, daß man das kilometerweit gehört hat. Die Volkspolizei rückte im Marschblock an, mit Gummiknüppeln, und knüppelte die Säle nieder. Hunderte von Verletzten. Ich habe Glück gehabt, auch Robert¹, uns ist nichts passiert.

Hamburg

Mo 19. März 1956

Ein neues Leben beginnt, das die Fortsetzung des alten sein sollte. Acht schwere Jahre liegen hinter mir, Ungewißheit vor mir. Doch heute! Heute bin ich glücklich, noch. In mir ist alles ruhig. Ich habe mich neu eingekleidet und warte auf eine Urlaubsreise nach Dänemark.

Wenn ich doch nur etwas empfände! Mir ist alles fast gleichgültig. Auch mein Beruf. Irgend etwas wird schon aus mir werden.

1 Walter Kempowskis Bruder Robert (1923–2011).



Margarethe Kempowski, Hamburg 1956

Lindau

So 25. März 1956

Glückliche Tage! Leben dürfen.

Diese Stadt ist wie ein großes Museum. Ich war am Abend noch auf der Brücke des Hafens von Lindau. Schwäne! Die »See«-Luft, ganz in der Ferne die Lichter der Schweiz.

14 glückliche Tage. Hoffentlich reicht mein Geld, solange ich Geld habe, darf ich Mensch sein.

Nach dem Kino Massen-Mensch-Gefühle gehabt. Gehört das nicht zum Menschsein dazu? Ich empfand es widerlich. Wie auch die Ansicht über dieses augenblickliche Glück nicht konstant ist. Dieses »Graf-Spielen« ist angenehm. Den Sinnen angenehm. Ich bin ein sinnlicher Mensch, vielleicht überwiegt sogar das Sinnliche.

Was ist nun mit Theologie? Mein Mitleid mit sozial Schlechtge-

stellten ist echt. Glaube ich an Gott? Häufig. Mein Glaube ist aber nicht fest genug, ich kann nicht bekennen.

Jedesmal, wenn ich eine Kirche oder eine Nonne oder einen Geistlichen sehe, auch wenn ich einen religiösen Artikel lese, habe ich Angst vor dieser »Kirche«. Ist es die Engstirnigkeit, die ich fürchte? Unerbittlich sind sie. Christus war anders. Das Puritanische im Protestantismus empfinde ich unangenehm. – Werde ich durchhalten? Ich verstehe manchmal nicht, daß ich so auf mein gestecktes Ziel zurenne, von dem ich annehme, daß es mein Verderben werden kann: »Man kann sein Leben nicht auf einem Selbstbetrug aufbauen« (aus irgendeinem sozialistischen Zeitungsroman). Aber betrüge ich mich denn selbst?

Oder: Ist es der Sinn meines Lebens, daß ich dauernd Fehlentscheidungen treffen soll? Um mich durch das dauernde Mißlingen oder Zusammenbrechen endlich zur Reue bekennen zu können? Das kann ja heiter werden.

Mein Verhältnis zu Gott ist mystisch. Ich kann beten. Und bete gerne! (Am 24.3. im Zug! Das war ein Gebet!)

Warum Theologie? Warum gerade Theologie? Ist die eitle oder reale Basis, von der ich ausgehe, nicht vielleicht stärker, als ich selbst annehme? Aber ich bekämpfe sie doch.

Warum Theologie? Sozialistisch dürfen wir nicht werden, es müssen sich genügend Menschen bereit erklären, das westliche Wirtschaftssystem mit Liebe zu durchdringen, das ist das Ideal! Und was spricht dagegen? Mein Hang zur realistischen Betrachtung meines wirtschaftlichen Lebenswegs. 2. Sinnlichkeit.

208,42 DM.

Lindau

Mo 26. März 1956

Heute war ich in Bregenz (Österreich) mit Tagesschein. Habe die Unterkunft gewechselt, das Hotel Helvetia war zu teuer

(sechs Mark das Bett, 2,50 Frühstück, 2,70 Bad usw.). Wohne jetzt privat bei einem Malermeister, drei Mark die Nacht. Bregenz liegt 10 km von Lindau entfernt. Bin den Pfänder (1090 m) mit der Drahtseilbahn hinaufgefahren. Kirchen nichts Besonderes. Publikum schien etwas besser als in Lindau zu sein. Als ich zurückkam, sah ich in Lindau vor der evangelischen Kirche zwei Jungen. Einer kam mir bekannt vor. Rostock? Ich rief: »Thomas!« Und siehe da, es waren die Jungen von Rita Seidl. Sie führten mich zu ihrer Mutter. Hat sich zu ihrem Nachteil verändert. Auch der Mann (sah mich mit westdeutschem Blick an). Auch hier Lebensstandard wichtiger als Tuchfühlung. Vorher gab's Wein, die benutzten Gläser standen noch auf dem Tisch, es war irgendein Direktor zu Besuch bei ihnen gewesen, und Kuchen. Ich, der »Spätheimkehrer« und gute Freund ihrer Familie, bekam, was übrigblieb. Erniedrigend, so was! Mit knapper Not haben sie mich zum Abendessen gebeten, in den nächsten Tagen, irgendwann. Ich werde wohl nicht hingehen.

185,02 DM (Helvetia-Zimmer, Zigaretten, Fahrt nach Bregenz).

Lindau

Di 27. März 1956

Angeschissen! Der Reiseonkel hat mir heute geraten, nach Wasserburg zu fahren (mit Schiff). Ich tat's. Nun weiß ich, daß Wasserburg aus drei Häusern besteht. Zu allem Unglück fing's auch noch an zu regnen. Morgen geht's in die Schweiz, nach St. Gallen, wenn's nicht regnet.

Heute früh war Platzkonzert der Bayrischen Polizei. Altvertraute Militärmärsche. Der Dirigent salutierte als Applausdank. Für sie ist das etwas Großes, ein Erlebnis. Was ist schon ein Platzkonzert? Was ist schon Lindau? – Dann traf ich die beiden Jungen, Matthes und Thomas (11 und 15 Jahre), habe mich gut mit ihnen unterhalten. Fast zehn Jahre ist es her, daß ich sie in Rostock sah, und doch habe ich sie sofort wiedererkannt.

Kinder! – Habe erste pädagogische Versuche gemacht. Es ging eigentlich ganz gut.

Bekam eine Postkarte von Konrad Schmidt aus Wangen. Kirchenchor. Die erhoffte Einladung für Ostern. Oster-Sonnabend fahre ich hin.

Mittags habe ich die Pension zum zweiten Mal gewechselt, wohnte gestern bei einem Malermeister, etwas schmutzdelig, heute in der Pension Thomann, auch nicht ideal, aber wärmer und unpersönlicher. Heute abend nach der mißglückten »Wasserburg-Fahrt« in einer Buchhandlung zum ersten Mal um ein antiquarisches Buch gehandelt! Fünf Mark sollte es kosten, für vier hab ich's gekriegt. »Der Idiot« von Dostojewski. Nun kann's meinetwegen morgen regnen, ich hab genug mit mir zu tun.

Dieses Anstaunen der Landschaft ist mir widerlich. Es gibt keine schöne oder weniger schöne Natur. Natur ist Natur. Daß es einem in Lindau oder Bregenz besser gefällt als in Wasserburg, liegt an unserer Armseligkeit. Wir lassen unser Auge beklingeln mit möglichst verworrenen Eindrücken. Letzten Endes ist Pommern, platt und kahl, auch ein Thema. Die Natur ist eine Idee des Geistes, die nie in die Sinne fällt, sie liegt unter der Decke der Erscheinungen (Schiller). So sind mir bei den Gebirgen eher geologische Gedanken als romantische gekommen, aus Trotz gegen dieses Anhimmeln.

169,50 DM – 1,05 DM = 168,45 DM.

1950 – So ein sonderbares Jahr. Ich war »geweckt« worden von Hafner, einem Studienrat aus Magdeburg, weitergebildet dann von Wolfgang Natonek² und Hans Haustein. Die russische Un-

2 Wolfgang Natonek (1919–1994), Sohn des Publizisten Hans Natonek, 1947/48 an der Universität Leipzig Vorsitzender der LDPD-Studentengruppe und des Studentenrats, 1948 bis 1956 im Zuchthaus Bautzen inhaftiert. Nach dem anschließenden Studium in Göttingen dort Gymnasiallehrer, 1962 Mitverfasser von »Ihr aber steht im Licht. Eine Dokumentation aus sowjetischem und sowjetzonalen Gewahrsam«.

tersuchungshaft löschte in mir fast alle Erinnerungen an meine Freiheit aus. Hans Siegfried – verschwunden. Alle Ideen – zusammengeschmolzen. Wenn ich die Dezemberereignisse von 1946 rekonstruieren wollte und die Gründe, die zu seinem Selbstmordversuch führten, suchte, fand ich keine mehr! Alles ausgelöscht (vielleicht war das aber auch ein Zeichen dessen, daß meine wirklichen Erlebnisse im Grunde ganz unwesentlich gewesen waren!). Dazu trat eine völlige Gleichgültigkeit meiner Zukunft gegenüber. Ich hatte mich nicht abgeschrieben, sondern verharrte im äußeren und inneren »Totstellreflex«.

Die veränderte Umgebung und die Erlebnisse in Bautzen brachten mich auf andere Gedanken. Ich lernte viele Menschen kennen und darunter solche, die im Leben etwas dargestellt hatten, und mußte feststellen, wie klein sie alle waren. Hier herrschten der Hunger und der Selbsterhaltungstrieb. Ein Pfarrer verlangte Zuckerportionen für Morgenandachten, ein doppelter Doktor wurde zum Verräter an seinen Kameraden, ein Professor wurde zum Harlekin usw. Kuhlwilm, der Offizier und Ritterkreuzträger, mit dem ich 1948/49 auf einer Zelle saß, den ich sehr schätzte, wurde später zum Dieb! Kartoffeln seinen Kameraden gestohlen! Das alles enttäuschte mich zwar nicht sehr, aber es führte zur höheren Selbsteinschätzung.

Auf dem Saal nahm sich Hafner meiner an. Er gab mir quantitativ fast nichts. Aber das wenige war entscheidend: Er erzählte aus seinem Leben, der Krieg in Griechenland, den er als Funker mitmachte, interpretierte mit uns Gedichte. Goethe, verglich »Prometheus« und »Besen, Besen, seid's gewesen«, den »Zauberlehrling« also. Wahrscheinlich war das eine Musterstunde, die er irgendwann einmal als Lehrer gehalten hat und die er nun hervorkramte. Mir war das neu, ein Gespräch mit einem älteren Herrn (er war 33 Jahre alt). Für voll genommen zu werden. Große Mode war Lao-tse. Ich las die Sprüche, die sich in Abschriften auf dem Saal fanden, und verarbeitete sie, ohne zum Buddhisten zu werden.

Überhaupt, die »älteren Herren«. Gespräche mit dem Zeichenlehrer Kurt Voigt. Er hatte mich als Christian-Morgenstern-

Spezialist entdeckt. (Vorher im Lazarett der Pfleger Bernhard Chritz, der mir selbstverfaßte Novellen zusteckte, ein Vertrauensbeweis: wieso mir und nicht den anderen?).

Dann kam ich zu Natonek, der als Studentenführer in Leipzig verhaftet worden war. Er dichtete, und ich erkannte, daß er schlecht dichtete! Selbstgefühl wuchs (war es ein Wunder, daß ich mich in dieser Zeit nicht mit Robert verstand? Ich hatte genug mit mir selbst zu tun).

Dann Detlef, der Gleichaltrige und Ebenbürtige. Gleichaltrig, Rostocker, Vater Arzt. Verständnis. Es band uns ein altes Erlebnis, das ich schon fast vergessen hatte.³ Wir bauten uns, an der Religion vorbei, eine geistige Welt, alles theoretisierend, die nicht so sehr real als vielmehr lyrisch zu verstehen war. Schließlich kamen Noten auf den Saal, und wir sangen. »Wie sie so sanft ruhn, alle die Seligen ...«

Eine unserer Hauptideen war, man müsse Menschen gleichen Wesens suchen und mit ihnen eine Bruderschaft gründen. Versuche: Heyder, Knaußt, Walther, scheiterten. Wir machten den Fehler, in den andern Menschen uns zu suchen. Und da diese Grundhaltung zwar gemeinnützig gemeint, aber in Wirklichkeit egoistisch war, schlug alles fehl. Später, viel später erkannte ich, daß es sehr wohl viele Brüder gibt, daß aber jeder Bruder nur unter Aufgabe der eignen Wünsche zu gewinnen war, wie auch diese Bruderschaft nicht an gleiches Alter gebunden ist.

So war mir die Meuterei im Jahre 1950 nicht nur eine einmalige Gemeinschaftsaktion, sondern als persönliches Erlebnis eine Befreiung. Gerade das Schreien, dieses körperliche Handeln, das schöner ist und kräftiger als vielleicht Ausbruchversuch oder Hungerstreik. Mir war diese Geschichte direkt symbolisch für die Wende in meinem Leben. Gleichzeitig allerdings wuchsen meine Sorgen um die Zukunft. Gerade mit der wachsenden Selbsterkenntnis kamen die Gedanken an einen Zweck im Leben, einen Daseinszweck, den man erfüllen

³ Gemeint ist das in »Tadellöser & Wolff« geschilderte überfallartige Abschneiden der langen Haare durch eine Gruppe Hitlerjungen.

muß, um nicht sein eigenes Leben zu vernichten. So meine ich heute, daß meine Bindung an das Christentum mir die Möglichkeit gibt, in einer Bruderschaft zu leben, der ich mich geben will, und neue Brüder zu gewinnen!

Lindau

Mi 28. März 1956

Na ja, ein erfreulicher Tag. Ich war heute in St. Gallen. Die Stiftskirche hat auf mich keinen besonderen Eindruck gemacht. Die Bibliothek hingegen ja. Der Barocksaal ist sehr schön. Schwyzerdütsch konnte ich knapp verstehen, sie mich überhaupt nicht (in einem Lokal). Ich bin auch auf die Falkenburg gegangen, ein schöner Ausblick. Nun ist diese Stadt auch nicht so ein Museum. Sie lebt, auch ohne Fremdenverkehr. Einem Mönch begegnete ich auf der Straße.

Habe in einer Kunsthandlung eine Menge Kruzifixe angeschaut. Vielleicht kaufe ich eines (67,-).

Es fiel mir auf, daß auf dem Bahnhof keine Sperren waren. Diese Fahrt hat mich bereichert, ich weiß nicht, warum, ich spüre das. Allerdings hat sie mich auch ärmer gemacht, Kontostand:

151,- DM.

Lindau

Do 29. März 1956

Heute bin ich mit dem Zug nach Friedrichshafen, mit Bus nach Meersburg und mit dem Schiff nach Konstanz gefahren. Die Reise hat sich gelohnt. Ich beginne zu verstehen, was Süddeutschland bedeutet.

Die Stadtmauer. In einer Kirche übte ein Organist, er spielte eine Orgelsonate von Heiller.

132,- DM.

Kirchgang. Die Kirche war voll, Gemeindegesang mäßig. Predigt gut. Anschließend habe ich das Abendmahl genommen und zum ersten Mal das Gefühl der Freiheit gehabt. Es ist eigenartig, daß man sich aber selbst bei dieser heiligen Handlung nicht frei von Eitelkeit machen kann. Ich merkte das, als ich zum Altar ging. Ein neues Leben beginnen dürfen, ist das überhaupt möglich? Kann sich ein Mensch von heute auf morgen ändern? Ich fühle, daß sich in mir einiges verändert, aber diese Umwandlung vollzieht sich ganz langsam. Gewiß, ich kann heute sündigen und mich morgen davon befreien, aber die Anlagen zu dem Sündigen kann ich nicht wegtun.

Ich kann mich vielleicht, langsam, von der Sünde, die mich heimsucht, abwenden und dadurch in eine neue Lebensweise überwechseln (es gibt aber auch Menschen, die in diesem Zustand verharren). Ich erwarte diesen großen Augenblick, in dem mich mein Charakter anekelt und in dem ich von innen ein neues Leben so dringend benötige, daß es auf mich zutritt – endlich. Aber es scheint, als ob wir diese Sünden und das Denken daran brauchen, um rein zu werden. Nur der, der wirklich sehr schlecht war, kann seine Befreiung ersehen. Denn, wer schlecht ist, dem geht es auch schlecht. Und wer gut ist, dem ist das Leben keine Last. Gut zu sein ist aber vielleicht bei uns Menschen nur der Zustand, die Bereitwilligkeit zur Umkehr. Die Fähigkeit des Mitleids. Die Fähigkeit, gut sein zu wollen.

Es gibt zwei Möglichkeiten, Gottes Hilfe herbeizurufen und zu erhalten. Einmal durch ständiges Bitten, immer dasselbe und immer mit derselben Stetigkeit. Zum andern, wenn man Gott anrührt, sein Mitleid erweckt, ein: Ich kann nicht mehr, ein: Zuviel rührt ihn vielleicht an, er hilft. – Allerdings hilft er wohl nur insofern, als er die Lebensumstände ändert.

Der Gefangene wird entlassen. Damit ist wohl geholfen, aber die Prüfung ist noch nicht beendet, die Prüfungen enden niemals. Der Mensch, dem geholfen wurde, wird in eine andere

Lebensumgebung geführt, und in dieser liegen bereits wieder die neuen Fußangeln, an denen sich der Freigelassene fängt und schließlich wieder schuldig wird.

Der Heilige Geist tröstet uns, er kann uns verändern, aber neue Kraft (im Sinne von Energie) gibt er nicht in die Welt. Wir können nur dann glücklich werden, wenn wir die Unannehmlichkeiten bewußt suchen. Wenn es uns »gut« geht, müssen wir uns schon aufs »Schlechtgehen« einstellen, nur so können wir glücklich leben. Das heißt ohne eine Auflehnung sich in den Willen Gottes fügen und nicht an den Fesseln zerren, sie schneiden nur tiefer ins Fleisch. Aber es kommt die Veränderung, die eine Erleichterung ist, schließlich der Tod, unsere große Freude.

Wir sollten in Augenblicken der Langeweile überlegen, wie kann ich meinen Kindern helfen, wie kann ich im Beruf wirklich etwas schaffen, was ist mit meinen Freunden und Mitmenschen, kann ich ihnen nützen? Oder: Was habe ich für Fehler, was hindert mich, dies oder das zu tun – bin ich gut?

Langeweile ist ein Schatz, der ungehoben bleibt in den meisten Fällen. Kino, Radio usw. sind Rauschmittel, schlimmer als Kaffee und Tabak, weil sie ablenken und nicht neutral, sondern parteiisch anregen, meist zum Schlechten. Ins Kino sollte ein ernsthafter Mensch überhaupt nicht gehen. Und wenn er es tut, nicht, um sich ablenken zu lassen, sondern um zu erproben, inwieweit er immun ist gegen diesen Unsinn.

Heute nachmittag schönen Spaziergang mit Seidls gemacht. Sie sind etwas vernünftiger geworden, seitdem ich mich für ihre Jungen interessiere.

Wangen

Sa 31. März 1956

Vormittags Kahnpartie mit den Jungens gemacht, hat sich gelohnt.

Nachmittags nach Wangen. Bei Konrad Schmidt in der Paracelsusstraße nett aufgenommen. Abends bis 3 Uhr früh über alte Kirchenchorgesichten gesprochen. Abends Ostermesse in einer katholischen Kirche. Ich war enttäuscht, es ist doch viel Brimborium dabei.

Wangen/Lindau

Di 3. April 1956

Am 2. April (in der Nacht vom 1. zum 2.4.) mit Konrad zunächst über göttliche Energie und Beten-Betteln, dann über seine Vergangenheit 1950–52 gesprochen.

Nächste Nacht Gespräch über die Bruderschaft. Er ist im Prinzip so weit, intellektuell und charakterlich, leider ist er nicht weich genug. Er hat mich nicht enttäuscht. Entwicklung fortgeschritten. Einsicht, Dankbarkeit und Lebensklugheit.

Er meint, er habe doch unter Bautzen einen Strich gezogen, und warum ich wieder davon anfangen. Warum habe ich wieder davon angefangen? Kann man denn unter diese Zeit einen Strich ziehen? Was ist damit gemeint?

Jochen Reincke hält mich für ehrgeizig.

Nun lebe ich schon 26 Jahre und habe noch nie etwas getan, wodurch ich mein Leben hätte fristen können! Wer hat mein Leben bezahlt? Wann muß ich das zurückzahlen?

100,- DM.

22. Februar 1952 – Der Kirchenchor der Anstalt Bautzen, der aus zwei Chören aus zwei verschiedenen Sälen bestand, wird zusammengelegt in eine große Zelle West 5. 50 Männer in einem Raum: schlafen, essen, Klo, alles in einem Raum. Eine Gemeinschaft, aus allen möglichen Gegenden und Ständen zusammengewürfelt. Zwei Chorleiter: Albert Kiele, ein etwas arrogan-

ter, militaristischer Ignorant, und Detlef. Zwei ehrgeizige Leute also, die sich gegenseitig das Leben schwermachten. Die erste Zeit stand unter der Diktatur des Organisten Rinck, der uns Chorwerke aus dem schwülstigen 19. Jahrhundert singen ließ. Ich ließ alles auf mich wirken und freute mich lediglich an den Harmonien.

Im Chor war ich dann mit Charly⁴ zusammen, wir lagen nebeneinander, ein an sich ganz netter Kerl, Sohn eines Gastwirts aus Bad Freienwalde, kriegte wunderbare Pakete, die er mit mir teilte. Unsere Freundschaft sah nun so aus: Wenn ich mich von meinem Platz neben ihm entfernte und in der Zelle umherging und mit diesem oder jenem sprach, spionierte er hinter mir her, was ich da herumzulaufen habe. Wenn ich also mit Detlef redete, wurde er eifersüchtig und behauptete, daß ich mich wohl offensichtlich besser mit Detlef verstehe als mit ihm und so weiter. Das war dann natürlich auch bald der Fall. Es wurde langsam unerträglich. Jedes Wort, das ich sagte, wurde ausgedeutet und umgewendet, Eifersuchtsszenen, Vorwürfe usw. Ich konnte schließlich kaum mehr etwas tun. Ich lag also den ganzen Tag auf der Pritsche neben ihm und guckte an die Decke, von endlosen Litaneien über die Schlechtigkeit meines Charakters gelangweilt. Ich nahm das alles hin, von einem Tag zum andern, und widersprach nicht. – Schließlich meinte er, in einem Anfall von Selbstkritik, er selbst habe in seinem Leben nur Pech gehabt (Blödsinn, er hatte ja überhaupt noch nicht gelebt), und alle Menschen hätten ihn gemieden, denn jede Annäherung von andern habe er immer mit Launen und Diktatur beantwortet. Das verstand ich nun allerdings sehr gut und merkte es mir, war dann auch gezwungen, es ihm gelegentlich in Erinnerung zu rufen. Schließlich wurde es unerträglich mit ihm (ich schlug ihn einmal!).

Nach einem Jahr, im Februar 1953, meldete er sich endlich in Arbeit, und ich war frei, kam nicht wieder mit ihm zusammen. Er hatte übrigens auch seine guten Seiten, so hatte er mich zu-

4 In »Ein Kapitel für sich« heißt er Johnny.

vor im Saal in seine Crew aufgenommen und mich vor Rohlingen in Schutz genommen, und die Gaben aus seinen Paketen waren auch nicht selbstverständlich. (Ich selbst kriegte ja nichts zu diesem Zeitpunkt, da ich draußen keine Angehörigen hatte. Ich war auf die Wassersuppe angewiesen.) Neben diesem sehr unerquicklichen Verhältnis hatte ich aber doch Freude an unserer Arbeit, das Singen, die Vorträge, die man organisierte, und das Beisammensein mit meist intelligenten Leuten, die viel zu erzählen hatten, ganz originelle Menschen darunter.

Im April 1952 kam ein weiterer Rostocker auf die Zelle, ein Musikstudent namens Ulli Haase, sehr begabt, so daß die Partei Detlefs nunmehr so stark war, daß sie alle kommenden Angriffe des andern Lagers gut überstand. Meist ging es bei diesen Auseinandersetzungen um Fragen der Qualität; unsere Fraktion plädierte für Bachsche Chorwerke, Schütz, Frank – und die andere hatte es mehr mit »Jesu Blut«.

Im September 1952 wurde Rinck, der diktatorische Organist, der die andere Partei unterstützte, verhaftet, er hatte über einen Polizisten Nachrichten nach draußen geschmuggelt. Der Polizist bekam acht Jahre, Rinck Einzelhaft und Karzer. An den Folgen dieser Geschichten ist der Mann dann auch 1955 im Herbst gestorben.

Nun war der Weg frei. Wir begannen ein modernes Kyrie (Carrière) und Sätze von Johann Walter einzustudieren. In dieser Zeit, da wir erwachten, wurde ein junger Kamerad mit Namen Dieter Schneider zu uns verlegt, er wollte Pfarrer werden und hatte sich draußen schon mit Kirchenmusik beschäftigt. Er hatte das Ohr des Anstaltspfarrers. Schneider verstand es, durch den Pfarrer unterstützt, Zwietracht zu säen. Plädierte für deutsche Gregorianik, die, ehrlich gesagt, ein Brechmittel ist. In einer Ecke psalmodierten also irgendwelche Leute »Tuba mirum...«, von morgens bis abends, und zwar in einer von ihnen selbst fabrizierten deutschen Übersetzung. Es war unerträglich, dazu das schlechte Wetter, die Dunkelheit in unserer Zelle, nie ein Sonnenstrahl. Man fühlte sich wie aufgebahrt in einer Leichenhalle. Dazu kam, daß die Verpflegung zu dieser Zeit sehr

schlecht war. Ich meldete mich beim Pfarrer und blies ihm das alles ins Ohr. Er war ganz verstört und beeindruckt, und allmählich besserte sich die Stimmung. Zu Weihnachten waren wir dann auch von Herzen fröhlich. »Psallite, unigenito, redemptori domino ...« Das waren dann schöne Stunden, vor allem auch in der Kirche, die Orgel, die vielen dankbaren Häftlinge.

Frankfurt am Main

Mi 4. April 1956

Seit gestern bin ich bei Ulli und seiner Frau Hanne in Frankfurt. Ich habe heute früh Onkel Walter⁵ besucht. Es war sehr nett. Merkwürdigerweise stellten sich der Vetter und die Kusinen nicht ein, obwohl sie »da« waren. Das hat wohl mit Mutter zu tun. Für sie bin ich natürlich ein Schwein.

Abends mit dem Wagen bis zur Hauptwache (Paulskirche), tolle Lichtreklamen. Dann ein fruchtbares Gespräch mit Ulli. Zunächst über Chorwerke (Isaak, Senfl, Forster, Aichinger, Finck übereinstimmend abgelehnt). Tempo- und Dynamikfragen. Dann über Kirche (katholische und evangelische). Schließlich über die Kirchenchorzeiten nach 1954, in der ich den Chor leitete, etwas, das die alten Kameraden nicht kapieren konnten: Es war doch weitergegangen nach ihrer Entlassung!

Frankfurt am Main

Fr 6. April 1956

Es, es, es und es, es ist ein harter Schluß,
weil, weil, weil und weil, weil ich aus Frankfurt muß!

Vor acht Jahren habe ich dieses Lied schon einmal gesungen.
Im März 1948.

5 Kempowski 2005: Collasius, Bruder meiner Mutter.

Wenn ich damals gewußt hätte, was mir alles bevorstand! Und heute, bin ich es leid? Ja und nein. Ja, weil damit sich das Schicksal meiner Mutter und Roberts erfüllte. Nein, weil ich mir eine andere Lebensentwicklung gar nicht vorstellen könnte. Wenn ich bedenke, wie mein Leben ausgesehen hätte! Ich wäre jetzt sicherlich Supervisor einer Indianersiedlung in Kanada, wie Hans. Und Bautzen? Das Schlechte ist längst verblaßt, die Werte überwiegen es. Schon die Menschen, die jetzt mit mir verbunden sind, Detlef, Ulli usw. Oder mein »erweiterter Horizont«, Musik, Menschenkenntnis.

Damals war Frankfurt ein Trümmerhaufen. Heute ist alles wieder aufgebaut. Ich war erschlagen, als ich die aufgebaute Innenstadt sah. Wenn mich schon der erste Eindruck von Hamburg überwältigte, an jenem 7. März in der Nacht um halb zwölf, die Lichtreklamen und Autos, so bietet Frankfurt noch ein Vielfaches davon. Die Innenstadt ist ein einziges Schmuckkästchen. Der alte Rathausplatz, Altes neben Neuem – versöhnt. Überall spürt man die Hände guter Architekten. Mosaiken an den Häuserfronten: Blumen, Vögel und Fische, wenn man sich umdreht, plötzlich ein Durchblick: an modernsten Bauten gleitet der Blick vorbei zu alten Türmen, die allerdings wiederum von Hochhäusern überragt werden. Die größten Bauten selbst, die Hochhäuser, machen keinen klotzigen Eindruck, eher wirken sie zierlich und schlank. Der Kaufhof, ein modernes Warenhaus, das Bayer-Hochhaus, das Fernmeldeamt – wundervoll. Außerhalb sind Siedlungen entstanden, ganze Städte, neu, modern, mit allem Komfort. Zwischen den Blocks Anlagen, Kinderspielplätze, moderne Kirchen. Die Kirchen! Schon in Wangen war ich über eine moderne Kirche erstaunt, aber hier, es ist kaum vorstellbar, wie das alles in so kurzer Zeit erstehen konnte.

Lieber Walter,

sicher werden Sie schon mächtig auf mich schimpfen oder sehr enttäuscht gewesen sein über mein langes Schweigen. Aber, mein Lieber, Sie haben auch die nachlässige Angewohnheit vieler Menschen, ihren Absender nur auf dem Briefumschlag anzugeben. Wer viel Post erhält, pflegt meist die Umschläge gleich in den Papierkorb zu tun, und das führt dann oft zu häßlichen Verzögerungen der Post. – Auch in unserem Fall war es so, nur daß es noch andere Gründe hatte. Die Umschläge blieben beim ursprünglichen Empfänger, und als ich feststellen mußte, daß der Absender fehlte, da war es schon zu spät. Ich hoffte immer noch auf den dritten Brief, der schon angekündigt war. Doch er blieb aus! So habe ich mir, und auch das war schwierig, die alte Anschrift beschafft, in der Hoffnung, die Post möchte nachgesandt werden. Ihre Post erreicht mich auch immer erst nach großer Verzögerung. Sie werden die etwas schwierige Situation sich nicht so ganz vorstellen können.

So, nach dieser langweiligen Einleitung, herzlichen Dank, mein Lieber, für Deine beiden Briefe und für die Zeilen Deiner Mutter, sie waren mir eine große Freude. Jetzt ist mir das »Du« unterlaufen, aber es wird Dich sicher nicht bekümmern, es ist mir ein Bedürfnis. Wenn ich diese Zeilen schreibe, dann sehe ich Dein besorgt fragendes Gesicht vor mir und höre Dein gedämpftes Lachen. Ob es jetzt wohl anders klingt? Ich war sehr traurig, daß wir so förmlich Abschied nehmen mußten. Du glaubst gar nicht, wie schwierig es war, Jul nochmals zu sprechen, man wollte es mir durchaus nicht gestatten und dann nur unter Zeugen. Aber vielleicht war es gut so, es bewahrte vor *sentiments*. Hoffentlich hältst Du mit Deinem Entschluß, Theologe zu werden, durch!

6 Hans-Joachim Mund (1914–1986), evangelischer Theologe; zur Zeit von Kempowskis Haft in Bautzen Gefängnispfarrer für die Strafanstalten für politische Gefangene in der DDR, die er 1959 verließ, ehe er eine Pfarrstelle in Wasserburg/Inn einnahm.

Laß Dich nicht durch augenblickliche Widerstände entmutigen. Ich brauche sehr bald Deine jetzige Anschrift. Mit Oberkirchenrat Behm⁷ habe ich über Deine Pläne gesprochen, und er hat mir zugesagt, sich für Dich bei dem derzeitigen Dekan der theologischen Fakultät, mit dem er befreundet ist, zu verwenden. Natürlich, das Abitur kann er Dir auch nicht ersparen, aber Dir doch vielleicht Wege zeigen, die Dir die Dinge erleichtern. An das Hilfswerk in Hamburg hatte ich auch für Dich schreiben lassen, haben sie sich bei Dir gemeldet?

Was Du mir über Detlef geschrieben hast, hat mich sehr erfreut, grüße ihn bitte herzlich von mir. Wie weit ist er denn beruflich? Du schreibst etwas von einem Zeugnis, das Du von mir haben möchtest, das will ich Dir gern schicken, nur mußt Du mir schreiben, unter welchem Gesichtspunkt es abgefaßt sein soll. Herzlichen Dank für die Noten! Fiebig⁸ würde auch ich gern mal kennenlernen. Wenn er sich telefonisch bei mir anmelden sollte, dann genügt es ja, seinen Namen ohne Ortsangabe zu nennen.

In B. bin ich noch nicht wieder gewesen. Aus »organisatorischen« Gründen darf ich nicht fahren! Ich bin sehr unglücklich darüber. Im Karfreitagsgottesdienst habe ich viel nach dorthin denken müssen. In der Karwoche wohnte Dieter bei uns, und wir haben in St. Marien zusammen die Karfreitagsliturgie und die Feier der Osternacht gehalten. Auf diesen nächtlichen Gottesdienst freue ich mich schon das ganze Jahr hindurch. Sonst stecke ich gräßlich in Arbeit und hätte Dir eigentlich diesen Brief nicht schreiben dürfen.

Sei also jetzt nicht böse, wenn ich ihn schon beschließe, obwohl das Papier noch nach Tinte ruft.

Dir die Hand drückend und Deine liebe Mutter herzlichst grüßend, verbleibe ich in der Verbundenheit des Glaubens

H. J. Mund.

7 Kempowski 2005: Pastor Behm, Berlin, Sohn meines Rostocker Gemeindepfarrers, jetzt irgendwie Super ...

8 Vermutlich Kurt Fiebig (1908–1988), Komponist und Kirchenmusiker in Hamburg.

Hamburg

Mo 16. April 1956

Am Sonnabend war ich eingeladen bei Christel Zimmermann (Bibliothekarin aus Halle) mit Detlef. Ein Fräulein namens Jutta war auch da. Es war ziemlich langweilig. Wir saßen und quatschten ziemlich herum, man hielt mich wohl für eine Art Spaßmacher. Spät tanzten wir, zum erstenmal seit meiner Entlassung. Es ging ganz gut. Die Scheu den Frauen gegenüber habe ich längst überwunden. Am Sonntag dann gingen wir gemeinsam ins Kino und anschließend Kartoffelpuffer essen. Einige Tage vorher waren Mutter und ich bei Onkel Harald. Er hat zwei nette Töchter. Die ältere (22 Jahre) wäre so mein Ideal. Gebildet, fleißig und christlich. Körperlich hat sie leider nichts Anziehendes. Mittwoch werde ich sie besuchen, da die Eltern nach Lugano fahren.

Hamburg

Sa 21. April 1956

Einer denkt dies am Abend

Die Brille ruht von ihrem Tagewerk,
denn zum Erträumen wird sie nicht benötigt,
und was zum unumgänglichen Bemerkt
des Tags gehört, das ward schon längst erledigt.

Ich lege mir das Kissen auf den angestregten Bauch
und halte eine Hand bereit am Radioknopf,
denn wie ein Kissen nötig ist, so ist auch
leichte Schallung brauchbar für den Kopf.

So liege ich, sanft eingewiegt
in süße eingeweichte Träume.
Dies ist es, wenn die Seele siegt
bei der Durchdringung geist'ger Räume.

Mitteilung

Lockt dich ein unbeschriebenes Blatt?

Schreibe nicht.

Buchstaben können sie nicht lesen ...

Möchtest du singen?

Denk dir ein Lied.

Man wird dein Gesicht erhören.

Bergauf – bergab.

Du gehst bergauf, das ist beschwerlich

Ich hab es leichter –

ich – bergab.

Das Zuhause

Immer wenn ich wahllos Worte schreibe,
drängt sich ein zarter Sinn hinein.

So bin ich auch, wenn ich zu Hause bleibe,
sehr selten, oder besser: nie allein.

Göttingen

Di 24. April 1956

Am Sonntag (22.4.) mit Detlef einer Einladung eines Studenten Gründel gefolgt, eine Exkursion mit drei Idioten, 15 km über Land (ich bin bald eingegangen), danach bei Salzstangen das Es-Dur Klavierkonzert von Beethoven! Ich meckerte erheblich. Und Detlef sagt dann: »Du beschwerst dich, daß sich keiner um dich kümmert, aber wenn man es tut, ist es dir auch nicht recht.«

Nun also das Abitur machen.

Göttingen hat mich gut empfangen. Ich kam um 11 Uhr hier an, ging gleich in die Wagnerstraße, wegen eines Zimmers, dann zum Arbeitsamt, wegen des Aufenthaltsstatus. Der Kamerad



Walter Kempowski, Ankunft in
Göttingen, April 1956

Karl Heinz⁹ begleitete mich, netter Mensch, besitzt einen Motorroller.

Am Nachmittag im Max-Planck-Gymnasium die ersten Unterrichtsstunden, man war freundlich zu mir. Ein Zimmer habe ich noch nicht, Karl Heinz brachte mich auf eigne Kappe im Historischen Colloquium unter, wo er selbst wohnt. Das ist nicht ganz unproblematisch, da ich ja kein Student bin. Außerdem wird das Colloquium vom SDS beherrscht, Sozialisten, die Leute wie uns, die wir aus Bautzen kommen, nicht gern sehen. Ich bewohne ein Doppelzimmer, das ich mit jemandem teilen muß, der sich allerdings bis jetzt noch nicht sehen ließ. Mit Karl Heinz

⁹ Kempowski 2005: Kamerad aus Bautzen, der mir in Göttingen sehr half. In »Herzlich willkommen« als »Seppel Fröhlich«.

noch bis um 1 Uhr in der Nacht unterhalten. Das war ein Tag! Heute, am 24. 4., die ersten Mathematikstunden. Ganz so doof, wie ich immer dachte, bin ich nun ja auch nicht, wie ich festgestellt habe. Schleuder machte mir das Angebot, ich könne in die pädagogische Hochschule immatrikuliert werden, ohne Abitur: Volksschullehrer, überlegen, überlegen!

Am 23. April 1956 war der Tag meiner Ankunft in Göttingen.

Göttingen

So 29. April 1956

Geburtstag, 27 Jahre alt. Karl Heinz schlug mir vor, eine katholische Messe zu besuchen. Danach lud ich ihn in die Taberna zum Mittagessen ein. Dann fuhren wir auf seinem Motorroller nach Friedland, wir hatten gehört, daß aus Bautzen welche entlassen worden waren. Hier traf ich Patrik von Glasenapp, dessen Fallkamerad Fritz Beyer im Kirchenchor mit ihm Kassiber geschoben hatte. Patrik erzählte mir, daß der Kirchenchor vier Tage nach meiner Entlassung, wegen dieser Kassiber, aufgefliegen sei, Einzelhaft, Transport nach Torgau. Außerdem sei die Rede gewesen, ich hätte im Westen schwer auf die Pauke gehauen, Berichte über die Lage der Kriegsgefangenen abgegeben usw. Das stimmt natürlich alles nicht, das wäre ja viel zu gefährlich gewesen für Robert. Durch Patrik lernte ich Hitlers Adjutanten kennen, Günsche, von Reportern umlagert. (Ein Hüne, gottgläubig, gegen Demokratie usw.)

Von Robert nichts gehört. Dann fuhren wir nach Kassel, sahen hier die »berühmten« Wasserspiele im Kino »Kaskade«. In der Nacht um halb 2 Uhr todmüde ins Bett.

Rilke-Sonette.

Göttingen

Do 3. Mai 1956

Heute abend habe ich mit Karl Heinz einen Vortrag von Bischof Lilje besucht. Es mußte umgezogen werden, so viele Studenten waren gekommen.

Toller Mann! Ich war begeistert. Er selbst, klein und dick, ist ein großer Rhetoriker, der mit einem ironischen Unterton über das Thema »Gebet und Meditation in der christlichen Kirche« sprach, und zwar in einer plaudernden, ruhigen, ganz unsensationalen, von jeder Klotzdogmatik freien Art. »Wer nicht mehr regelmäßig betet, wird auch bald nicht mehr unregelmäßig beten.« »Ein gemeinsames Gebet in einer Kirche kann mehr sein, als was einer, höchst individualiter in sämtlichen deutschen Wäldern zusammengeschwärmt hat.«

Gestern ein Händel-Konzert des Hannoverschen Rundfunkorchesters besucht. Ein prächtiger Klangkörper, Genuß! Oboensolo. Sopran. Der Oboist ein Virtuose.

Wieder zwei ehemalige Bautzener kennengelernt, Walter Kluge und Pomper. Ich wohne immer noch bei Karl Heinz im Historischen Colloquium. Muß geheim bleiben, da die SDS-Leute dagegen sind. Essen tue ich in der Mensa, obwohl gar kein Student, Karl Heinz besorgte mir einen Schein.

Zahnarzt gut.

Göttingen

Fr 4. Mai 1956

Ich möchte heute meine Entlassungseindrücke niederschreiben. Schöne Tage in Göttingen! Ich sitze hier bei einer Tasse Bohnenkaffee und einer North-State-Zigarette – habe ich das alles verdient?

Am 26. Februar 1956 ging ich zum Kommandoleiter Bitterlich, um ihm meine Pläne über die Zukunft des Chores nach meinem

Weggang mitzuteilen. Dabei erfuhr er, wie mir schien, überraschend, daß meine Strafzeit am 7.3. beendet ist. Es war allerdings merkwürdig, daß ich zu ihm gebracht wurde, er war für unsern Abschnitt gar nicht zuständig. In seinem Abschnitt aber lagen die Entlassungszellen. Sobald ich ihm erklärt hatte, daß in neun Tagen meine Entlassung anstehe, stutzte er, ging zur Tür, ohne auf meine weiteren Worte zu achten, rief den Abschnittsältesten: »Der Mann hier wird in neun Tagen entlassen und läuft immer noch frei herum! Der kommt sofort in die Entlassungszelle!« Womit sich das Kapitel »Bautzen« für mich im eigentlichen Sinne erledigt hatte.

Ich wurde auf West II in eine sehr ungepflegte Zelle gesperrt. Das einzige, was besonders auffiel, war das weiß bezogene Bett, d. h. die Bettwäsche, ich mußte es selbst beziehen, und die Tischdecke. An der Tür war innen ein Schild angebracht: Rauchzeiten: 8.00, 10.00, 13.00, 16.00, 18.00 Uhr. Da saß ich nun. Es war halb 11 Uhr. Gottlob konnte ich die Uhr sehen. Ich hatte natürlich nichts bei mir, alles war in der Kirchenchorzelle verblieben. Um 12.00 Uhr wurde die Türklappe aufgeschlossen, Essen. Kurz danach wurde ich herausgeholt in die Verwaltung. Ich nahm immer noch an, daß es sich vielleicht noch um einen Irrtum hätte handeln können, gewiß, mir war am 24. Juli 1955 die Reduzierung meiner Strafe bekanntgegeben worden, danach hatte sich aber nichts mehr gerührt. Allerdings war ich am 14. 2. im Lazarett noch zum dortigen Kommandoleiter »Priembacke« gerufen und über mein Entlassungsziel befragt worden. Dies hätte ja aber auch durch mich hervorgerufen sein können, denn ich war von demselben Priembacke einige Tage vorher geholt worden, einer meiner Briefe war beanstandet worden und wurde nur weggeschickt, weil ich darauf hinwies, ich könne den Inhalt dieses Briefes ja ohnedies in drei Wochen meiner Mutter mündlich mitteilen. Was Bitterlich und meine Verlegung auf die Entlassungszelle anging, so meinte ich, ich hätte ja die Angabe selbst gemacht, und Bitterlich habe mich vielleicht nur auf meine eigne Angabe hin in diese Zelle gesteckt. Alles an sich unsinnig, aber durch die vielen schlechten Erfahrungen gewitzt,

stellte ich mich auf einen Irrtum ein. – Nun wurde ich also nach Tisch zur Verwaltung gerufen. Ich nahm an, es handele sich um ein Verhör. Nichts davon. Ich wurde in den Keller geführt. Hier mußte ich mir ein Zivilhemd und ein Jackett anziehen und wurde fotografiert!



Walter Kempowski,
Ende Februar 1956 in Bautzen

Der Polizist unterhielt sich noch leutselig mit mir und machte mich auf die Vorzüge der DDR aufmerksam. Dann konnte ich ganz allein wieder zurückgehen auf meine Zelle, lief durch den ganzen Bau. Leider begegnete mir niemand. Auf West II lief mir der Abschnittälteste in die Quere, ich haute ihn um Zigaretten an. Er gab mir eine, und gleichzeitig händigte er mir meine Sachen aus, die inzwischen geholt worden waren. – Am späten Nachmittag, ich wanderte unruhig hin und her, öffnete

sich die Tür, und ein anderer Entlassungskandidat wurde zu mir in die Zelle gesperrt. Ein »Rotkehlchen«, d. h. ein Krimineller, vermutlich Sittlichkeitsverbrecher, der zunächst sehr schweigsam war, aber nach einem Tag auftaute und mich zum Sozialismus bekehren wollte. Er tat dies ziemlich geschickt, und aus Mitleid zu ihm verwandelte ich mich für anderthalb Tage in einen Freund der Arbeiterklasse, worüber ich mir später Vorwürfe machte, aber safety first! – Am nächsten Morgen ging die Zellenklappe auf, Paepke stand draußen, brachte mir einige Zigaretten und ein Schriftstück über die Zukunft des Kirchenchores zur Unterschrift. Das war das letzte Mal, daß ich ihn sah. Ich fand es sehr anständig von ihm, daß er auf diese Weise sich noch einmal zeigte, leicht ist es für ihn nicht gewesen, er mußte ja dableiben. – Auch Rolf Heyder schickte mir einige Zigaretten und kam am letzten Tage noch einmal persönlich an die Klappe. Robert schickte mir noch zehn Zigaretten und der Sittlichkeitsmensch, als er ging, noch zwölf. Danach war ich einen Tag allein, es kam ein anderes Rotkehlchen, halbes Jahr wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses. Er hatte nach einer Sauferei nachts auf der Straße uriniert, eine Frau hatte ihn und den petit frère gesehen, ihn angezeigt. Zur Sitte reichte es nicht. Er war Opersänger und hatte eine zwar quetschige, aber sehr kräftige Baßstimme, was mir zunächst sehr gefiel, dann aber sehr störend wurde, weil er den ganzen Tag sang, und wie! Ich schüttelte den Kopf, pff durch die Zähne, er nahm das für Beifall und schmetterte weiter. Einmal so laut, plötzlich, daß ich erschrocken zusammenfuhr, die Scheiben klirrten! Schließlich wurde auch er entlassen. Gottlob! für ihn und mich. In diesen Tagen gingen wir auch mal spazieren, und dabei stellte ich fest, daß Jochen Reincke ebenfalls auf einer Entlassungszelle saß. Übrigens habe ich die Zelle noch einmal gewechselt und bezog eine frisch gemalte und lackierte. Leider wurde mir dann für die letzten beiden Tage noch ein junger Mensch (Jahrgang 36) beigegeben. Artikel 6. Oberschüler, etwas verwöhnt und unerträglich reinlich (etwas eitel). Er redete viel dummes Zeug und machte sich größte Sorgen darum, ob ihm seine Klamotten auch paßten, er würde, so sagte er mir,

von seinen Eltern abgeholt. Er war, wie er sagte, Goldschmied und, nebenbei, ein hübscher Junge.

Dann war es schließlich soweit! Am 6. März, schon nachmittags um halb 3 Uhr, wurde ich plötzlich vom Etagenältesten, einem üblen Idioten, herausgeholt und zum Baden gebracht. Ich duschte mich ausgiebig und war froh, ein weiteres sicheres Anzeichen für meine Entlassung zu haben. Nach dem Baden ging's wieder in die Zelle. Dann Warten. Um 15 Uhr wurde die Tür aufgeschlossen, ich wurde aufgerufen, raus, zum Glaskasten (Zentrale). Hier saß der Entlassungswachtmeister (Menjoubart). Er verhörte mich auf meine Personalien hin. Wie meine Großmutter mit Vornamen heißt, wollte er wissen. Ich hatte noch einmal große Angst, daß das alles ein Irrtum sei. Aber alles ging gut. Ich wurde über den Hof geführt, mir kam ein Teil des Kirchenchors entgegen. Ich war etwas aufgeregt und verwirrt, die alten Knaben! Ich winkte ihnen noch. Ich wurde ins Lazarett gebracht, durchleuchtet – O.B. Dann untersucht. Alles in Ordnung. Dann mußte ich mich in der Effektenkammer nackt ausziehen und wurde eingekleidet. Ich bekam Unterwäsche, Oberhemd, Strümpfe und Halter, einen Zweireiher (Hosenträger), Mantel, Schal, Handschuhe und – Ballonmütze. Dann meine Effekten: Bilder, Schuhe. Ich wollte eigentlich meinen Pelzmantel noch mithaben, den gab man mir aber nicht. Aber die Schuhe, aus Wiesbaden noch.

Dann ging's zur Verwaltung. Hier mußte ich lange warten. Der Kontokassenunterkommissar händigte mir zehn Mark aus und teilte mir mit, daß mein restliches Geld auf die Bautzener Stadtkasse eingezahlt worden sei. Ich bat ihn noch, mir davon 40 Zigaretten zu kaufen, was er versprach. Dann warten. Schließlich kam der Kommissar Zosel und machte mein Entlassungsverhör. Er wußte offensichtlich nicht, was er mit mir anfangen sollte. Er sagte dauernd »na ja« und »hm«, und »bleiben Sie standhaft« und »setzen Sie sich für den Frieden ein« usw. Schließlich war auch das durchgestanden. Ich wurde in eine andere Zelle geführt, eine ehemalige Krankenzelle. Hier hatte ich Muße, mir meine Kleidung genau zu beäugen. Die Hose war mir etwas zu

lang, der Etagenälteste mußte sie in die Textilkammer tragen, in einer Viertelstunde war sie, gekürzt, wieder da! Prompte Bedienung, das muß man schon sagen.

Ein paar Tage zuvor hatte ich noch verschiedenen Ärger gehabt. Man hatte mich eine Woche nicht rasiert. Als Winnetou durchging, fragte er, ob ich noch irgendwas brauchte, ich sagte ihm, daß ich nichts zu lesen hätte und schon so lange nicht mehr rasiert worden sei. Er machte einen Heidenspektakel, der Friseur spritzte (ein übler Zinker). Der Büchereileiter brachte mir »Verklungene Tage« von Stefan Zweig.

Am Tag darauf, es war sehr kalt, man heizte nicht, legte ich mich mit allen Sachen ins Bett. Die Tür wurde aufgeschlossen, ein mir fremder Kommissar stand in der Tür. Ich rührte mich überhaupt nicht. Er ärgerte sich darüber und fragte, ob ich das zu Hause auch so mache, im Bett liegen mit allen Sachen. Ich sagte: nein, und dachte bei mir: Zu Hause heizen wir!

Am Vorabend meines Entlassungstages nun, in der »Krankenzelle« am Abend, öffnete sich die Tür, und der Kommissar stand wieder da. Kurz zuvor hatte man mir die 40 Zigaretten gebracht. Ich nahm eine Zigarette und steuerte auf ihn zu, mir Feuer geben zu lassen. Da wurde er mißmutig und fragte, ob ich nicht melden könne! Schließlich zwang er mich, unter dem Fenster stehend, die Meldung zu machen. Ich wollte mich nicht erniedrigen und verzichtete auf Feuer für die Zigarette. Idiot! Damit wurde es Nacht. Nach der Wachablösung, ich hatte mich schon hingelegt und versuchte zu schlafen, holte mich der Abschnittsälteste noch mal raus, wohl um mich auszuhorchen. Wir gingen durch den schlafenden Zellenflügel in seine Zelle und rauchten und unterhielten uns. Ich gab ihm noch Zigaretten für meinen Bruder und durfte mich dann schlafen legen, und schlief wirklich! Dann klingelte es. Ich wusch mich, kleidete mich an, und kurz darauf wurde ich geholt.

Da wir mittwochs und sonnabends freihaben und Donnerstag Himmelfahrt ist, ergibt sich die fröhliche Gelegenheit, nach Hause zu fahren! Ich habe fünf Tage Zeit in Hamburg, ohne hier etwas zu versäumen, und dabei noch die erfreuliche Aussicht auf einen Hausball anlässlich des Geburtstages von Margrit Collasius¹⁰ am 12. Mai!

Heute abend um 22.30 Uhr bin ich in Hamburg. Walter Kluge hatte mich zur Bahn gebracht, und auf dem Bahnsteig erwartete mich der gute Karl Heinz ganz unerwartet. Er machte eine Aufnahme von mir, aus dem Zuge sehend. Das Historische Colloquium mußte ich verlassen, konnte mich nicht dauernd verstecken.

Ein Zimmer habe ich ja nun auch in Göttingen, bei einem Zollrat, sehr nette Leute, Thüringer. Im Krieg waren sie in Österreich, 1945 ausgewiesen. – Das Zimmer ist recht groß, ich bin mein eigener Herr! Am weißen Stein 4.

Dieselben Gefühle, die ich bei meiner Entlassung hatte, möchte ich haben, wenn ich sterbe. Daß die Sorgen der andern mich nicht mehr betreffen, ganz frei, in eine glückliche Zukunft!

Heute dachte ich an 1947, als ich nach Hamburg fuhr, um »alles zu regeln«. Ich wußte damals nicht, wie ich zu Onkel Herbert kommen konnte, stieg wahllos in irgendeine Straßenbahn, fuhr ein Stück und stieg dann wiederum gänzlich wahllos wieder aus, mit der Überzeugung, ein Stück weitergekommen zu sein. So das Abitur jetzt, so meine Verhaftung.

10 Eine Kusine.

**Walter
Kempowski**
**Wenn das
man
gut geht!**
Aufzeichnungen
1956-1970



Dirk Hempel, Walter Kempowski

Wenn das man gut geht!

Aufzeichnungen 1956-1970

Gebundenes Buch, Leinen mit Schutzumschlag, 624 Seiten,

13,5 x 21,5 cm

ISBN: 978-3-8135-0367-8

Knaus

Erscheinungstermin: September 2012

Ein literarisches Ereignis von Rang!

Kurz vor seinem Tod hat Walter Kempowski seinen langjährigen Mitarbeiter Dirk Hempel mit der Herausgabe des sogenannten »Sockeltagebuchs« betraut. Darin wird nicht nur die geistige Verfassung der jungen Bundesrepublik dokumentiert, sondern auch sein Werdegang zum Schriftsteller. Das Werk mit bisher unveröffentlichtem Material komplementiert seine bereits veröffentlichten vier Tagebücher.

Nach seiner Entlassung aus dem Zuchthaus Bautzen im März 1956 beginnt für Walter Kempowski im Westen ein zäher Kampf um eine bürgerliche Existenz. Abitur und Pädagogikstudium, Dorfschullehrer, die Gründung einer Familie – das sind die Stationen. Präzise verzeichnet er in dem vorliegenden Tagebuch seine alltäglichen Lebensumstände und die damit verbundenen Geldsorgen, gibt Aufschluss über das politische Klima, über die Atmosphäre und geistige Situation der Adenauer-Zeit. Vor allem aber liefert das Buch ein Porträt des Autors als junger Mann. Unter dem Eindruck seiner Kafka-Lektüre beginnt er zu schreiben, treibt Familienforschung (woraus sehr viel später seine »Chronik« entsteht) und schafft es nach mehreren Anläufen, seinen Haftbericht »Im Block« zu veröffentlichen.

Walter Kempowski, dem Zeit seines Lebens der mythische Held Sisyphos Vorbild für sein Schaffen war, erleben wir hier beim ersten Wälzen eines gewaltigen Felsbrockens.